

Pfeilgift-Frösche

Wahrscheinlich liegt der Ursprung aller Giftverwendung für Jagdzwecke nicht bei den Pflanzengiften, sondern in den Hautgiften gewisser, im amazonischen Regenwald heimischer Frösche. Hier war der Zusammenhang zwischen Ursache und Folge schließlich bei direkten Körperkontakten konkret wahrnehmbar.

Die Auka bedienen sich zur Gewinnung ihres Pfeilgiftes dieser tierischen Quelle nicht. Obgleich eine ganze Reihe von Baumsteiger- oder Pfeilgift-Fröschen in ihrem Lebensraum heimisch ist, gibt es keinerlei Hinweis, daß sie in der Vergangenheit auch mit diesen Froschgiften umgegangen sein könnten. Dennoch soll hier auf das interessante Kapitel der tropischen Froschgifte und ihrer Träger kurz eingegangen werden.

Giftige Hautsekrete sind bei Lurchen in aller Welt verbreitet. Einige südamerikanische Froscharten aus der Reihe der giftigen Phyllobates- und Dendrobates- Arten übertreffen alle übrigen an Giftigkeit. In ihrer Mehrzahl handelt es sich bei ihnen um sehr kleine, zumeist noch grellbunt gefärbte Tiere, die eine Länge von etwa 5 cm nicht überschreiten. Ihr Lebensraum sind die Urwaldbäume, auch der Urwaldboden, auf denen sie sich gerne in den winzigen „Regenwasserteichen“ der epiphytischen Bromelien, aufhalten. Ihre Gifte sind teils Alkaloide von hoher, teils proteinhaltige Sekrete von geringer Giftigkeit. Sie werden in Hautdrüsen erzeugt und treten bei Streß und auch bei leichtem Druck als milchiger Schleim aus. Das stärkste proteinfreie Froschgift heißt Batrachotoxin. Kommt auch nur eine geringe Spur dieses Giftes in die Blutbahn, so tritt der Tod durch Muskel- und Atemlähmung ein. Schon die Menge von fünf Milligramm Batrachotoxin genügt, um eine Maus sofort zu töten.

Der in Kolumbien beheimatete Goldene Giftfrosch (*Phyllobates terribilis*) ist zweifellos der giftigste unter seinen Kollegen, ja vermutlich das giftigste Tier überhaupt auf der Erde. Nicht umsonst trägt der knallgelbe, manchmal auch orangefarbene oder metallischgrüne Winzling seinen wissenschaftlichen Beinamen „terribilis“ – der Schreckliche.

Kolumbianische Indios bedienen sich seiner auf die einfachste Weise, um ihre Blasrohrpfeile zu vergiften: sie führen die Pfeile unter sanftem Druck über die Haut des lebenden Tieres. Der Frosch bleibt dabei unversehrt und für Wiederholungen dieser Prozedur erhalten. Die derart behandelten Pfeile sind sofort verwendungsfähig und könnten einen mittelgroßen Hund auf der Stelle töten. Dieses Direktverfahren ist nicht die Huaorani-Art. Sie ziehen ihre Methode der Curare- Herstellung dem Steinzeit- Kniff ihrer kolumbianischen Brüder vor. Bleibt zu hoffen, daß die wenigen übriggebliebenen Huaorani- Familien im ecuadorianischen Regenwald noch lange Zeit Gelegenheit haben werden, mit ihren Blasrohren und ihren Giftpfeilen aus eigener Produktion auf Beute durch ihren Urwald zu streifen.

Die Chancen für die Huaorani stehen jedenfalls nicht sehr gut. Mit ihrem selbstgebrauten Gift an den feinen Blasrohrspitzen und mit ihren altbewährten Überlebenstechniken sind sie dem Eindringen von Zivilisation und Technik nicht gewachsen. Was alles mit ihnen untergeht, wird auf dem großen Konto jenes stetig wachsenden Substanzverlustes abgeschrieben werden müssen, auf dem mit den Naturvölkern am Ende auch Stück für Stück verloren geht. Darauf können wir Gift nehmen!

Bleiben wird von ihnen jener Stoff „CURARE“, den sie einst für ihre Jagd als Pfeilgift entdeckten. Es ist mittlerweile längst in das chemisch-pharmazeutische Instrumentarium unserer Medizin eingegangen und hat schon so manchem Todgeweihtem in den zivilisierten Ländern geholfen. Wer von ihnen hat an die „kleinen, wilden Leute“ gedacht, denen wir die Kenntnis dieses so gefährlichen wie nützlichen Giftes verdanken?



Pfeilgiftfrosch - Prov.Pastaza.
Ameerega bilineata